

Gmünder Heimatblätter

Nummer 11

Schwäbisch Gmünd, November 1964

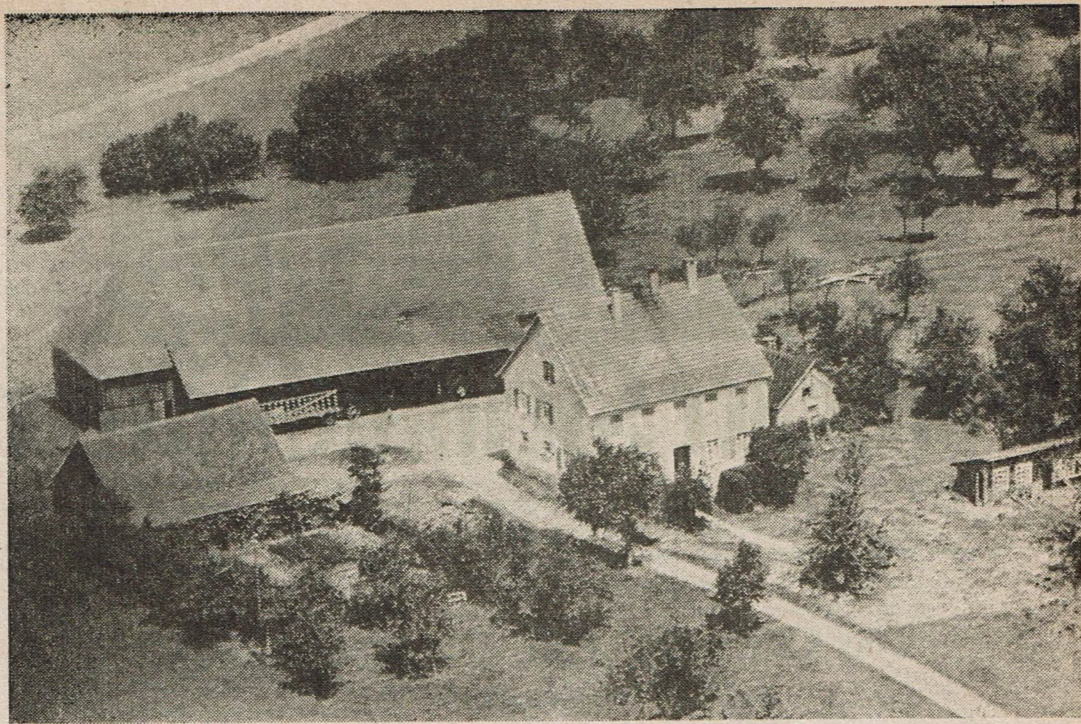
25. Jahrgang

Das Christenhofbad bei Möggingen

Albert Deibele

Eine gute Viertelstunde von Möggingen entfernt liegt der Christenhof. Er dürfte kaum über 200 Jahre alt sein. Der Schlußstein über dem Haupteingang führt die Inschrift: Gertrud Winger und Jakob Zehnder 1835. Dies bezieht sich auf einen Umbau, der im genannten Jahre von einem neuen Besitzer durchgeführt worden ist. Heute besteht das Anwesen aus einem geräumigen Wohnhaus, einem großen Wirtschaftsgebäude mit Scheune und Stallungen und einigen Nebengebäuden. Zum Hofe gehören etwa 25 ha Grund und Boden, meistens Wiesen, auch etwas Wald. Warm und sonnig liegt der Christenhof auf dem sanft gegen Süden geneigten Talhang zur Rems. Entzückend ist der Rundblick, den man von hier genießt. Er reicht vom Brautenberg bei Aalen bis zum Hohenstaufen. Besonders schön hebt sich die Landschaft bei Heubach heraus mit Scheuelberg, Rosenstein und Pfaffenberg. Gegenüber auf den Vorbergen der Alb zeigt sich das Schloß Hohenroden, den Wöllwarth gehörig, und hoch über der engen Tal Schlucht der Lauter blickt Lauterburg mit seiner bizarren Schloßruine hernieder. Gegen Norden begrenzen die waldigen Anhöhen der Wasserscheide zwischen Rems und Lein die Fernsicht. Rings um den Hof liegen schwere Lehmböden, auf denen Getreide und Obst trefflich gedeihen. Unter der Ackerkrume liegen meist die Schiefer des Schwarzen Jura, die stark von Ölen durchsetzt sind, aber auch Schwefelkies führen. Vor

etwa 200 Jahren wurde in der Nähe des Hofes auch nach Erz gegraben, allerdings ohne Erfolg. Noch lange sah man die verlassenen Gruben der Bergleute offen daliegen, bis sie endlich auf Befehl der Reichsstadt Gmünd wieder zugeworfen wurden. Der reiche Gehalt des Gesteins an Ölen und Schwefel macht sich am dortigen Wasser bemerkbar. Unterhalb des Hofes drückt eine Quelle aus dem Boden, deren Wasser oft mit einer dünnen Ölschicht überzogen ist. Noch eigenartiger ist das Wasser aus dem Hofbrunnen, das heute durch eine Pumpe in die Küche geleitet wird. Läßt man sich ein Glas von diesem Wasser reichen, so sieht man, daß es vollständig hell und klar ist. Kostet man es, so schmeckt es frisch und angenehm. Nur ein leichter, fremder Geschmack läßt sich wahrnehmen. Siedet man aber dieses Wasser, so bekommt es einen säuerlichen, bitteren Geschmack und ist zum Genuß nicht mehr geeignet. Kocht man in ihm Hülsenfrüchte, so werden sie auch nach Stunden nicht weich. Kommt Milch mit diesem Wasser zusammen, so gerinnt sie sofort zu dicken Klumpen zusammen. Speisen, die mit diesem Wasser gekocht werden, schmecken oft widerlich und abstoßend. Ebenso wenig kann man dieses Wasser zum Waschen verwenden. Die Seife löst sich nicht in ihm, und die meisten Waschmittel ballen sich zu dicken Flocken zusammen. Die Wäsche, besonders Leinwandstoffe und hellfarbige Stücke, nehmen eine gelblich schmutzige Farbe an. Es bleibt nichts



Der Christenhof. Im Vordergrund das Wohngebäude. Links von ihm ist inmitten des Hofes der überdeckte Mineralbrunnen erkennbar. Luftbildaufnahme.

übrig, als zum Kochen und Waschen Wasser im Dorfe zu holen. Der Bauer füllt damit seine leeren Kannen, wenn er von der Molkerei zurückkehrt. Zum Trinken aber ist das Wasser sowohl für Menschen wie für Tiere recht wohl zu gebrauchen und ist daher nicht nur auf dem Hofe, sondern auch bei den Besuchern recht geschätzt. Selbst in sehr trockenen Sommern liefert der Brunnen stets reichlich Wasser.

3) Ade, Philipp, Pfarrer, entstammt einem alten hiesigen Geschlecht. Er wurde am 1. Mai 1772 zu Gmünd als Sohn der Eheleute Andreas Ade und Ursula Melber geboren und empfing 1795 die Priesterweihe. 1802 erhielt er die Stelle eines Kanonikus (Kaplan) am hiesigen Kollegiatstift und wurde nebenbei an der hiesigen Fortbildungsschule beschäftigt. Nach Aufhebung der Reichsstadt wurde ihm 1803 die Martinskaplanei übertragen. Ferner hatte er die Seelsorge an der Strafanstalt Gotteszell zu übernehmen. 1808 wurde er zum Schuldirektor und Schulinspektor für das hiesige Schulwesen bestellt. Auf Kosten der Stadt reiste er 1808 nach Heilbronn und studierte bei dem berühmten Schulmann Zeller die Unterrichtsweise von Pestalozzi. Nach seiner Rückkehr wurden die hiesigen Lehrer in diese eingeführt. Am 20. April 1813 übernahm er die Pfarrei Möglingen, die er am 27. Februar 1826 mit derjenigen von Hofen bei Cannstatt vertauschte. Am 27. August 1839 kehrte er nach Gmünd zurück und übernahm die Kaplanei St. Leonhard. Er starb am 3. April 1847 an Altersschwäche.

4) Dimmler, Hieronymus, Pfarrer, wurde am 23. September 1798 zu Rottweil geboren. 1820 erhielt er den theologischen Preis der Universität Tübingen und wurde 1822 zum Priester geweiht. Nach kurzer Verwendung als Vikar in Kirchbierlingen wurde er Präzeptorsverweser in Ehingen und 1825 Repetent in Tübingen. 1827 übernahm er die Pfarrei Möglingen, starb aber schon am 10. Oktober 1830.

Daß es mit diesem Wasser eine besondere Bewandnis haben mußte, war natürlich den Hofbesitzern von Anfang an bekannt, sicherlich auch, daß dieses mit den Bodenverhältnissen zusammenhing, mehr aber wußten sie nicht. Der erste, der sich eingehender mit dem Wasser beschäftigte, war Pfarrer Philipp Ade, der von 1813 bis 1826 zu Möglingen wirkte.³⁾ Er äußerte sich über dasselbe: „Das Wasser in dem tiefen Brunnen des Christenhofes unweit der ehemaligen Erzgrube scheint mineralische Bestandteile zu haben. Wer zum ersten Male davon trinkt, dem macht es übel. Die Bewohner des Hofes, daran gewöhnt, sind gesund und kräftig.“ Schon unter diesem Pfarrer sprach man von der Heilwirkung des Christenhofer Wassers. Auf Pfarrer Philipp Ade folgte 1827 Hieronymus Dimmler von Rottweil⁴⁾. Dieser Mann, wohl schon krank als er nach Möglingen kam, befaßte sich sofort mit dem Brunnen, überzeugte sich von seinem Mineralgehalt und hoffte, durch den Gebrauch des Wassers Linderung in seiner Krankheit zu finden. Er gebrauchte es fleißig und glaubte auch, wohlthuende Wirkungen am eigenen Körper feststellen zu können. Er veranlaßte nun Johann Klotzbücher, den damaligen Hofbesitzer, das Wasser untersuchen zu lassen. Klotzbücher brachte eine Probe davon dem Oberamtsarzt Dr. Bodenmüller in Gmünd 1). Dieser stellte schon beim

ersten Kosten einen reichen Mineralgehalt fest und veranlaßte eine eingehende Untersuchung in Tübingen, die von den Professoren Gmelin und Sigwart durchgeführt wurde. Nach diesen und anderen Untersuchungen enthält 1 Liter des Christenhöfer Wassers 3,5 Gramm Bitter- und Glaubersalz, 10 Gramm schwefelsauren Kalk und 3 Gramm kohlen-sauren Kalk. Damit ist der Christenhöfer Brunnen einzureihen in die Mineralwasser von Boll, Löwenstein (Theusserbad), Rietenau bei Backnang und Bläsi-bad bei Tübingen. Die erhoffte Gesundung von Pfarrer Dimmler blieb leider aus; denn er starb schon 1830, erst 32 Jahre alt.

Auf ihn folgte 1831 der energische Josef Gehringer, geb. 1803 zu Unterkochen. Ob sich dieser auch mit dem Mineralbrunnen befaßt hat ist nicht bekannt, ist auch nicht von Bedeutung, weil sich nunmehr Oberamtsarzt Dr. Bodenmüller mit aller Kraft für ihn einsetzte. Auf seine Empfehlung hin wurde das Wasser vom Christenhof bald nicht mehr bloß zum Trinken, sondern auch für Bäder benützt. Wie von Wässern ähnlicher Art versprach er sich vom Gesundbrunnen im Christenhof gute Wirkungen auf Nieren und Blase, auf Magen und Darm. Ferner sollen gewisse Frauenleiden behoben und selbst bei einigen Nervenleiden, wie Schwermut und Hysterie gute Erfolge erwartet werden können. Bekannt sei der günstige Einfluß solcher Bäder bei Krätze, veralteten Geschwüren und Ausschlägen aller Art.

Der erste Kurgast war Professor Ignaz Mayer¹⁾, der von 1831 bis 1847 als Pfarrer zu Lautern wirkte. Er erzielte so gute Erfolge, daß sich der Ruf des Bades rasch weit verbreitete. Er veranlaßte auch den Hofbesitzer, daß er im Frühjahr 1832 ein Badehaus erbaute und im folgenden Jahre den Brunnen neu fassen ließ. Die wilden Zuflüsse wurden abgewendet und der Brunnen dicht abgedeckt. Dadurch steigerte sich

1) Dr. Bodenmüller, Alois Josef Basilides, wurde am 12. Juni 1794 geboren. Er verheiratete sich 1820 mit Maria Josefa von Schönhammer, Edle von Treuwarth. 1830 wurde ihm als Nachfolger des viel genannten Dr. Josef Keringer hier das Amt eines Oberamtsarztes übertragen. Nach kurzer, schmerzhafter Krankheit starb er an Leberentzündung am 27. November 1852, nachdem er hier 32 Jahre gewirkt hatte. Seine Frau folgte ihm erst am 18. Februar 1881 im Tode nach. Von den Kindern verzog Theodor Hannibal, geboren 1826, nach Stuttgart. Die Tochter Metta, geboren 1827, verheiratete sich 1852 mit dem Geschäftsmann Rupert Walter in Gmünd und starb 1906 in Stuttgart, wurde aber hier beigesetzt.

2) Mayer, Ignaz, Pfarrer, wurde am 31. Juli 1774 zu Rottweil geboren und 1798 zum Priester geweiht. 1801 wurde er Kaplan zu St. Johann in Rottweil, zugleich Professor für Naturgeschichte, Zeichen- und Musiklehrer an der Kollegiumskirche und Schulinspektor. 1810 wurde er außerordentlicher Professor am Gymnasium Rottweil. 1819 übernahm er die Pfarrei Dürbheim bei Spaichingen, 1831 diejenige zu Lautern. 1847 zog er sich, wohl krankheitshalber, von dieser Pfarrei zurück, wurde zum Kaplan von Würmlingen ernannt, lebte aber mit Erlaubnis des Bischofs in Gmünd. Hier erreichte ihn der Tod durch einen Schlaganfall am 24. Dezember 1851. Im Jahre 1822 wurde dem vielseitig gebildeten Mann für Obstbauzucht die silberne landwirtschaftliche Preismedaille verliehen.

der Mineralgehalt des Wassers, und das Schwefel-Wasserstoffgas konnte nicht mehr entweichen. Dr. Bodenmüller berichtet, daß nun das Wasser ziemlich stark geperlt habe. (Das ist heute nicht mehr zu bemerken.) Ein eigentlicher Kurbetrieb wurde noch nicht aufgenommen. Die auswärtigen Gäste mußten nach wie vor ihr Unterkommen im nahen Mögglingen suchen, wo die Gastwirtschaft zum „Adler“ die meisten von ihnen aufnahm.

Der Hofbesitzer Klotzbücher scheint nicht auf seine Rechnung gekommen zu sein; denn schon 1834 verkaufte er den Hof samt dem Brunnen an Jakob Philipp Zehnder in Alfdorf. Zehnder nahm sich große Dinge vor. Zunächst baute er das Wohnhaus vollständig um, wie der Schlußstein des Haupteingangs besagt. Die neue Badeanstalt umfaßte 6 Badezimmer je mit kaltem und warmem Wasser und den nötigen Einrichtungsgegenständen. In einem gemeinsamen Wirtschaftszimmer wurden Speisen und Getränke verabreicht. Auch die Umgebung des Hauses wurde für die Gäste behaglich zugerichtet. Bänkchen und kleine Badehäuschen zogen sich den Abhang hinunter bis zur alten Reichsstraße. Mit dem Gebrauch der Mineralquelle konnte eine Molkenkur verbunden werden, zu welcher die Käsereien von Mögglingen und Lautern die vorzüglichsten süßen Molken lieferten. Es war auch an einen großen Neubau gedacht, in welchem die Kurgäste Unterkommen und Verpflegung finden sollten. Zunächst wurde, wohl auf Rat von Dr. Bodenmüller, ein zweiter Brunnen gegraben, der tief in die Ölschiefer hineinreichte und ebenfalls Mineralwasser lieferte.

Um dem Bade mehr Auftrieb zu geben und es in weiteren Kreisen bekanntzumachen, verfaßte Dr. Bodenmüller eine Schrift:

„Das Christenhof-Bad bei Mögglingen im Oberamte Gmünd“. Sie wurde 1837 bei Josef Keller und Comp. in Gmünd gedruckt. Gleichzeitig wurde für das Bad im Gmünder Intelligenzblatt, dem Vorgänger der Rems-Zeitung, tüchtig geworben. In Nr. 63 des genannten Blattes von 1837 macht Josef Keller, der Herausgeber, auf das erschienene Werkchen von Dr. Bodenmüller aufmerksam und freut sich, daß dem längst schmerzlich gefühlten Mangel an einer Heilquelle im Oberamtsbezirk Gmünd nun abgeholfen sei. Die Quelle im Christenhof habe sich als ziemlich reichhaltig und bei verschiedenen Gebrechen als sehr heilkräftig erwiesen, so daß das Bad sich als eine herrliche Gabe Gottes zum Heil der Menschen herausgestellt habe.

In der Tat wußte Dr. Bodenmüller schon 1837 von einigen auffallenden Heilungen zu berichten. So soll eine Frau von Weiler, die jahrelang vergeblich ärztliche Mittel gegen chronischen Friesel angewendet habe, nach einer 14tägigen Badekur vollständige Heilung gefunden haben, ebenso eine Frau von Bargau und eine solche von Wißgoldin-

gen. Ebenso seien einige veraltete Krätzeausschläge vollkommen und schnell geheilt. Selbst bei Schlaganfällen und noch bei manchen anderen Krankheiten soll das Bad seine Wunderwirkung bewiesen haben.

Im folgenden Jahre 1838 erfolgte in Nr. 38 des Intelligenzblattes eine noch kräftigere Werbung. Man liest dort: „Wem seine Gesundheit am Herzen liegt, wer durch Geschäftsdrang, den Strudel des gesellschaftlichen Lebens, den Aufenthalt in größeren Städten und zu vieles Sitzen usw. seine Gesundheit geschwächt hat, der bedarf im Frühjahr oder Sommer eines heilkräftigen Wasser- und Luftbades. Diese Vorteile gewährt nun in hohem Maße das Christenhofbad bei Mögglingen, das sich durch seine gesunde Luft und Lage und seine unübertrefflich schöne Aussicht ebenso vorteilhaft auszeichnet als durch seine heilkräftige Quelle... Außerdem empfiehlt sich dieses Bad noch durch gute Bedienung, freundliche Aufnahme, Reinlichkeit und Wohlfeilheit.“ Die Preise waren allerdings recht bescheiden. Ein Bad kostete 12 Kreuzer (1 Kreuzer etwa 3 Pfennig), dazu 3 Kreuzer für Bedienung. Für ein gesundes und kräftiges Mittagessen wurden 15 Kreuzer, für ein Nachtessen 10 Kreuzer verlangt. Wein und Bier sollten in bester Sorte zu billigstem Preise ausgeschrieben werden.

Trotz allem scheint sich der Betrieb des Bades nicht gelohnt zu haben. 1843 erschien im Intelligenzblatt Nr. 117 noch eine kleine Geschäftsanzeige:

Christenhof bei Mögglingen
Bad-Eröffnung

Der Unterzeichnete bringt hiemit zu öffentlicher Kenntnis, daß er Sonntag den 28. Mai seine Badeanstalt eröffnet hat. Unter Zusicherung guter Getränke und Speisen ladet er zu zahlreichem Besuch höflichst ein.

den 29. Mai 1843.

J. Philipp Zehender.

Damit schweigen die Nachrichten aus der Zeit des Badebetriebes. Die „Oberamtsbeschreibung von Gmünd 1870“ weiß noch, daß das Wasser des Christenhofes von 1832 bis 1844 als Mineralwasser zum Trinken und Baden benützt worden ist. Sie gibt auch noch den Mineralgehalt des Wassers an und bedauert dann, „daß diese Badeanstalt einging“. Wie mir die alte Hofbäurin erzählt hat, sind schon Versuche gemacht worden, das Bad wieder aufleben zu lassen.

Der Hof hatte lange Zeit mit seinen Besitzern kein Glück. Ein Wechsel um den anderen erfolgte, und immer mehr verkam das Anwesen, bis es 1902 durch die Familie Hudelmayer erworben wurde. In rastloser Arbeit hat es namentlich der vor zwei Jahren verstorbene Inhaber zusammen mit seiner ebenso tüchtigen Frau und den Kindern verstanden, das Anwesen wieder emporzubringen, so daß sich der Hof jetzt wieder weit und breit sehen lassen kann.

Quellennachweis

Zu dieser Arbeit wurde vor allem die oben angeführte Arbeit von Dr. Bodenmüller benützt, dann die „Intelligenzblätter“ von 1830 bis 1845 und die „Oberamtsbeschreibung von Gmünd 1870“. Außerdem wurden beigezogen der „Personalkatalog der Diözese Rottenburg“ von 1878 und die Matrikel der Münsterpfarre. Mündliche Nachrichten der heutigen Hofbesitzer ergänzten meine Forschungen.

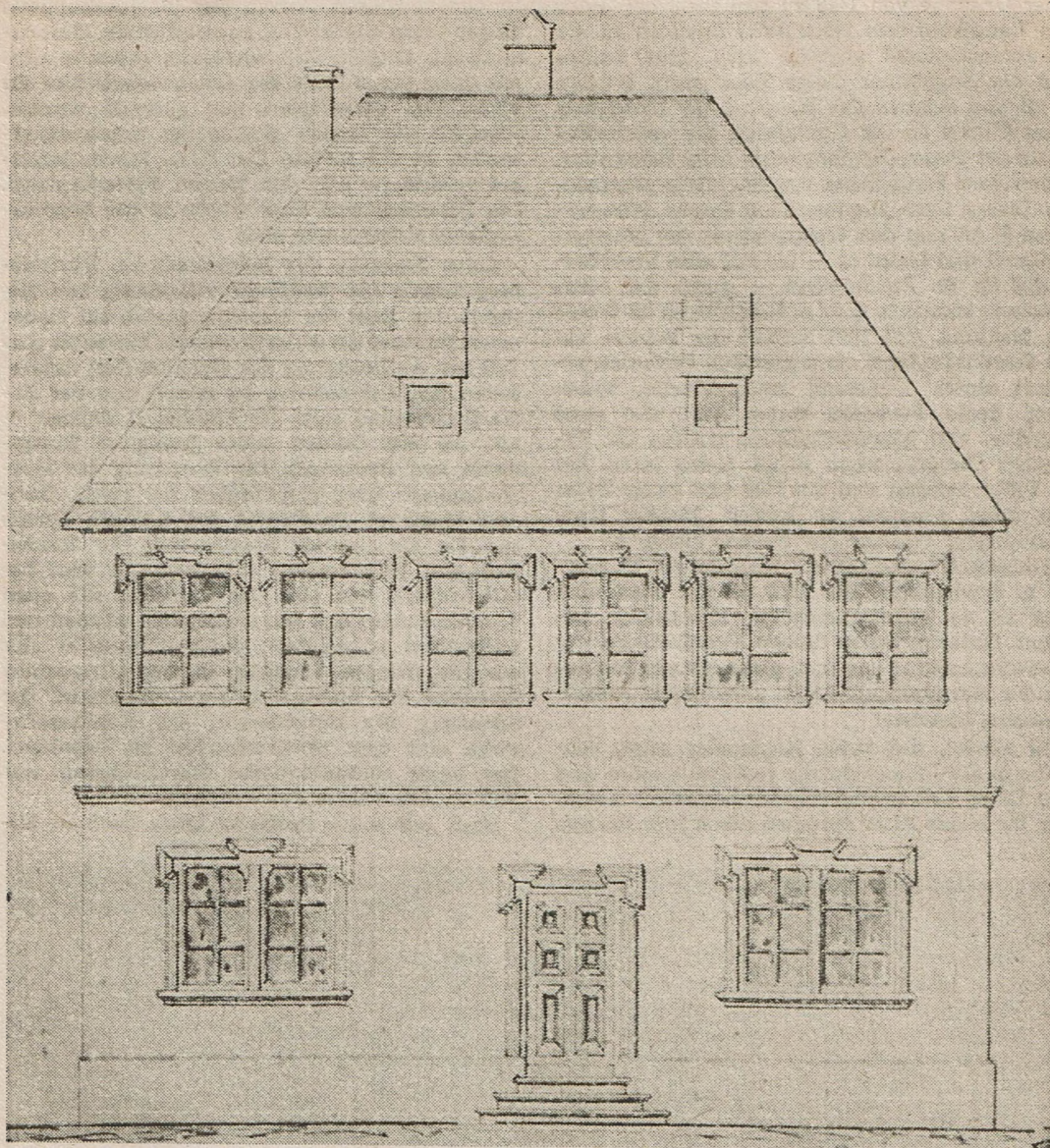
Die Martinskaplanei in Schwäbisch Gmünd

Albert Deibele

Zweifellos besaß die Reichsstadt Gmünd ursprünglich nur einen einzigen Geistlichen, der vom Kloster Lorch durch einen ihrer Pfründner gestellt wurde. Als aber die Bevölkerung der Stadt sich mehrte und die hiesige Pfarrei sich 1297 von Lorch getrennt hatte, erfolgten so zahlreiche kirchliche Stiftungen, daß die Gottesdienste stark vermehrt werden konnten, ja es fanden sich bald vermögliche Stifter für selbständige Kaplaneien, bei welchen ein standesgemäßes Einkommen der Inhaber gesichert sein mußte. Wenn sich alle Kaplaneien hätten erhalten können, wären es heute weit über ein Dutzend. Da aber die fortwährenden Geldentwertungen — diese sind also durchaus keine neue Zeiterscheinung — die Einkünfte der Kaplaneien dauernd schmälerten, mußten, um den Kaplänen wenigstens ein Mindesteinkommen zu sichern, immer wieder einzelne Kaplaneien zusammengelegt werden. Immerhin bestanden 1552 hier noch 12 Kapla-

neien neben einem Stadtpfarrer und zwei geistlichen Lehrern an der Lateinschule. Am Kollegiatstift (1762/1803) wirkten 10 Geistliche. Die württembergische Regierung löste 1803 sofort das Kollegiatstift auf und beschränkte die Zahl der Kaplaneien auf sieben, nämlich auf die Kaplaneien St. Katharina im Spital (Münstergasse 7), St. Nikolaus (Münsterplatz 21), St. Georg (Münstergasse 3), St. Martin (Münstergasse 5), St. Marien (Münsterplatz 11) und St. Leonhard (Münsterplatz 9). Die Kaplanei St. Jakob wurde in ein ständiges Vikariat umgewandelt und der Stadtpfarrei angeschlossen.

Der Name Martinskaplanei weist auf ein sehr hohes Alter hin, denn wo St. Martin als Patron auftritt, hat man es gewöhnlich mit uralten kirchlichen Einrichtungen zu tun. Doch gerade bei dieser Kaplanei liegt über ihren Anfängen ein tiefes Dunkel. Wohl weiß schon Dekan Kratzer 1824 in der ersten Kaplaneibeschreibung zu erzählen¹⁾,



Kaplaneihaus St. Martin, Münstergasse 5. Erbaut Mitte 18. Jahrhundert. Ansicht von 1860.

daß „einige die Entstehung dieser Kaplanei auf das Jahr 1356“ zurückführen wollen, weil in diesem Jahre auf den Altar St. Martin in der Johanniskirche eine ewige Messe gestiftet worden ist, doch — fährt Dekan Kratzer fort — sei schon seit undenklichen Jahren von den Martinskaplänen keine Messe mehr in der Johanniskirche, sondern nur noch in der Pfarrkirche gelesen worden. Kratzer nimmt an, daß die Martinskaplanei erst 1502 bis 1516 von Anna Bopfinger gestiftet worden sei. Auch hierüber weiß er keinen Beweis zu führen. Trotzdem haben alle seine

Nachfolger seine Ausführungen kritiklos, meist wörtlich, abgeschrieben und können daher übergangen werden. Erst der gründliche Heimatforscher Rudolf Weser bringt neue Tatsachen zur Lösung dieser Schwierigkeit.

Weser weist auf eine ewige Messe hin, die am 12. März 1358 von Friedrich Staubenhaber, Walter von Rinderbach u. a. auf den Peters-Altar in der Johanniskirche gestiftet wurde²⁾ und kennt auch eine Urkunde von 1390, in welcher Pfaff Cunrad Trähsel als Kaplan dieses St.-Peter-Altars genannt ist³⁾. Ferner ist aus

einer Urkunde von 1478 zu schließen, daß Hans von Lauchhain sein Haus samt Brunnen an die St.-Peterskaplanei gegeben hat⁴⁾. 1504 kaufen nun die Augustiner dieses Haus auf⁵⁾, brechen es ab und nehmen den Bauplatz zur Errichtung eines Chores an ihr Gotteshaus. Sie verschaffen dafür der Peters-Kaplanei eine neue Behausung, neben dem Pfründhaus von St. Maria Magdalena. Dieses neue Kaplaneihaus (heute Münster-gasse 5) ist nun das Wohngebäude der Martinskaplanei und bleibt es — bis auf eine Unterbrechung im 19. Jahrhundert — durch die Jahrhunderte hindurch. Sehr aufschlußreich ist ferner die Meldung, daß 1587 sowohl die Peters- wie die Martinskaplanei als vazierende Pfründen genannt sind⁶⁾. Vazierend heißt ruhend, unbesetzt. Beide Pfründen waren 1587 also ohne Kapläne. Von Martinskaplänen melden die Urkunden übrigens schon längst nichts mehr. Bei St. Peter dagegen sind bis 1560 eine ganze Reihe von ihnen genannt, als letzter „Meister Hans Brastberger, Besitzer der Peterspfründe“⁷⁾.

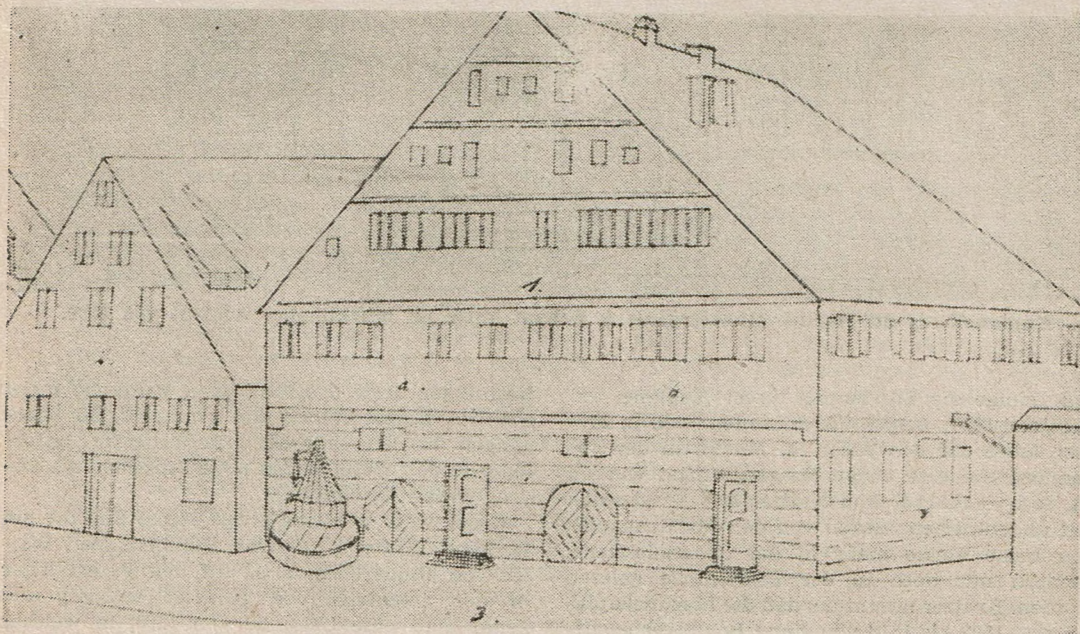
Andererseits treten nun die Kapläne von St. Martin in Erscheinung. Von 1603 bis zur Gegenwart sind sie in ununterbrochener Reihenfolge bekannt. Sollte zwischen diesem Verschwinden der St.-Peterskapläne und dem gleichzeitigen Auftreten der Martinskapläne kein ursächlicher Zusammenhang bestehen?

Es scheint, daß beide Kaplaneien schon sehr frühe in die Johanniskirche gestiftet worden sind und lange Zeit nebeneinander bestanden haben. Für ihr hohes Alter sprechen schon ihre Namen.

In den religiösen Wirren des 16. Jahrhunderts mögen beide Kaplaneien, namentlich die Martinskaplanei, längere Zeit unbesetzt gewesen sein. Als dann gegen Ende des Jahrhunderts hier die kirchlichen Verhältnisse neu geregelt wurden, scheinen die beiden Kaplaneien zusammengeworfen worden zu sein. Der Name Martinskaplanei verdrängte nun den Namen Peterskaplanei. Die Peterskaplanei aber dürfte in der Martinskaplanei aufgegangen sein.

Beim Übergang der Reichsstadt an Württemberg wurde die Seelsorge vollständig neu geregelt. Die Zahl der Kapläne wurde auf sieben verringert und die dadurch erzielte Ersparnis zum Teil zur Aufbesserung der Gehälter der verbliebenen Kapläne benützt. So erhielt nun der St.-Martins-Kaplan statt 366 Gulden (1 Gulden = 1,71 M) 400 Gulden nebst genügend Brotgetreide und Brennholz. Die Besetzung der Martinskaplanei übte ursprünglich der reichsstädtische Magistrat im Namen des hiesigen Spitals aus. Da die gesamte Staatsgewalt der Reichsstadt auf Württemberg übergegangen war, setzte dieses seit 1803 die Kaplanei. Die alten Verpflichtungen des Martinskaplans wurden nun weitgehend aufgehoben; dagegen hatte er sich wie die übrigen Kapläne an der allgemeinen Seelsorge der Stadt, also am Gottesdienst, der Spendung der Sakramente, der Krankenfürsorge und dem Schulunterricht zu beteiligen. Der letzte reichsstädtische Martinskaplan war Philipp Ade. (Siehe Fußnote Seite 82!)

Nach Ade sollte Professor Ignaz Reeb in Ell-



Kaplaneihaus St. Martin, vorübergehend Münsterplatz 12. Ansicht von 1825. 1. a) Wohnung von Chorregent Wetzenmayer; 1. b) Wohnung des Martinskaplans; 2. Gebäude von Steinschleifer Christ.

wangen die Martinskaplanei übernehmen. Dieser frühere Jesuit war ein schwerkranker Mann und schon 62 Jahre alt. Er konnte die Stelle nicht antreten, sondern verblieb mit Erlaubnis des Bischofs in Ellwangen, wo er 1822 starb. Die Martinskaplanei wurde nun vorerst nicht mehr besetzt. Die anderen Kapläne wandten sich vergebens an den Katholischen Kirchenrat, daß ihnen die Bezüge der verwaisten Kaplanei als Gehaltszulage gereicht würden, da sie auch deren Arbeit zu übernehmen hätten. Allein die Regierung hatte andere Pläne. Man befaßte sich damals mit der Gründung eines katholischen Lehrerseminars und bestimmte die Einkünfte der erledigten Martinskaplanei zur Besoldung des neuen Seminarrektors. Das war für den Staat eine einfache Lösung der Gehaltsfrage. Da das Kaplaneihaus seit dem Wegzug von Pfarrer Ade durch einen Lehrer bewohnt war, wurde als Wohnung des nicht vorhandenen Martinkaplans der östliche Teil des Präzeptoratsgebäudes am Münsterplatz (heute Volksbücherei) bestimmt. In ihm wohnte seit 1825 Oberpräzeptor Valentin Weiß aus Hohenstadt/Aalen. Der Rektor mußte im alten Franziskanerkloster seine Wohnung aufschlagen. Die nun folgenden Martinskapläne sind also gleichzeitig die Rektoren des Lehrerseminars, und zwar:

Ernst Georg Johler, geb. 1788 zu Senden an der Iller, von 1826/27. Gestorben 1835 als Stadtpfarrer und Dekan zu Riedlingen.

Matthäus Kornelius Münch, geboren 1771 zu Thengenstadt bei Schaffhausen, gestorben 1853 zu Unlingen am Bussen. Von 1827/30.

Valentin Weiß, geboren 1792 zu Hohenstadt/Aalen, gestorben als Pfarrer zu Söflingen 1851. Von 1830/38.

Karl Anton Huberich geboren 1803 zu Igersheim/Mergentheim, gest. 1888 zu Offenau bei Neckarsulm. Von 1839/49.

Augustin Link, geboren 1819 in Herrenzimmern bei Rottweil, gestorben als Jesuit in Feldkirch. Von 1853/55.

Johann Baptist Piscalar geboren 1820 zu Stimpfach, gestorben 1892 als Pfarrer zu Urlau/Leutkirch. Von 1855/58.

Die Rektoren waren von der Amtspflicht der Martinskapläne weitgehend befreit; vor allem hatten sie sich nicht an der allgemeinen Stadtseelsorge zu beteiligen. Sie mußten nur zusammen mit den drei geistlichen Präzeptoren der Lateinschule den Gottesdienst an der Seminarkirche (St. Franziskus) besorgen.

Auf die Dauer war es unhaltbar, die Martinskaplanei mit dem Rektorat des Lehrerseminars zu verbinden. In Wirklichkeit ging dadurch der Stadtseelsorge eine Kaplanei verloren; dann erforderte auch das Rektorat eine volle unabhängige Arbeitskraft. Nach langen und hartnäckigen Bemühungen gelang es endlich 1858 dem

Rektor Piscalar, die Trennung der Martinskaplanei von dem Rektorat zu erreichen.

Einige Jahre zuvor schon wurde die gesamte Besoldung des Rektors auf die Staatskasse übernommen, so daß nun die Einkünfte der Martinskaplanei frei wurden. Da in jener Zeit am hiesigen Münster große Wiederherstellungsarbeiten durchgeführt wurden, wandte sich der hiesige Stiftungsrat an den Katholischen Kirchenrat mit der Bitte, die Martinskaplanei vorerst nicht zu besetzen, sondern ihre Einkünfte der Münsterbaukasse zu überweisen. Die Geistlichen erklärten sich bereit, unter diesen Umständen die Arbeiten der Martinskaplanei unter sich aufzuteilen. Am 27. Dezember 1853 wurde dieser Vorschlag zunächst auf 5 Jahre bewilligt und dann um weitere zwei Jahre bis 1. April 1860 verlängert. Es bedeutete dieses ein großes Opfer von den hiesigen Geistlichen.

Nach Ablauf dieser Frist wurde am 10. Oktober 1860 die Kaplanei, nachdem sie seit 1812 verwaist gewesen war, wieder besetzt, und zwar mit Eduard Ortlieb, Pfarrer von Drackenstein bei Wiesensteig. Der neue Kaplan bezog wieder das alte Kaplaneihaus Münstergasse 5, nachdem dieses gründlich überholt worden war. Ortlieb war 1807 in Oberndorf/Neckar geboren und zählte zu den ersten Kirchenmusikern seiner Zeit. Er stellte sich in die vorderste Reihe der Kämpfer für die Erneuerung der Kirchenmusik in streng kirchlichem Geiste und ihre Befreiung von der barocken Verweltlichung. Bald war Ortlieb der unbestrittene Führer in allen kirchenmusikalischen Fragen in unserem Lande. Zur Verbreitung seiner Gedanken gab er das „Organ für kirchliche Tonkunst heraus und gründete in Stuttgart die musikalische Verlagsanstalt „Zum Haydn“. In unserer Stadt hatte er getreue Mitarbeiter an Seminaroberlehrer Johann Georg Mayer und Chordirigent Franz Steinhardt. Man sah daher mit großer Erwartung und aufrichtiger Freude dem Eintreffen Ortliebs entgegen. Doch die Freude der Gmünder sollte bald überaus traurig enden. Mit Beginn des Jahres 1861 traf Ortlieb in unserer Stadt ein und richtete sich häuslich ein. Wenige Tage später reiste er nach Stuttgart, um dort einem Konzerte seines Freundes Dr. Fröhlich beizuwohnen. Von Cannstatt aus wanderte er zu Fuß die Anlagen hinauf, obwohl es ein kalter nebliger Wintertag war. Da kam er vom Wege ab, glitt auf einer Brücke, die zur Eisgewinnung aufgeschlagen war, aus und stürzte in den oberen Anlagensee. Am 5. Februar 1861 früh 6 Uhr wurde er unter dem Eise, schon ganz entstellt, gefunden. So endete ein hoffnungsvolles Leben, von dem noch Großes zu erwarten gewesen wäre. Sein Hausrat wurde hier im März 1861 öffentlich versteigert. Auf Ortlieb folgte im April 1861 Kaspar Gaß, Pfarrer in Geislingen bei Dinkelsbühl, geb. 1817.

Er verwaltete die Stelle bis zu seinem hier erfolgten Tode am 4. Oktober 1870.

Als Kaplan Gaß starb, wurden eben die entscheidenden Schlachten des 70er-Krieges geschlagen. Das Geld wurde knapp, und doch waren die Wiederherstellungsarbeiten an der Johanniskirche in vollem Gange. Da wandte sich der hiesige Stiftungsrat wie schon einmal an den katholischen Kirchenrat in Stuttgart mit der Bitte, die Martinskaplanei nicht zu besetzen und das zu ersparende Geld dieses Mal zur Wiederherstellung der Johanniskirche zu verwenden. Die Eingabe hatte Erfolg. Die Geistlichkeit übernahm auf drei Jahre den Arbeitsanfall der Martinskaplanei im Nebenamt, und die ersparten Gelder kamen der Johanniskirche zugute. Unsere Hochachtung vor dem Opfersinn der damaligen hiesigen Geistlichen!

Mit dem Beginn des Jahres 1874 wurde die Martinskaplanei wiederum besetzt, und zwar mit Eduard Halder, der seit 1869 die hiesige St.-Georgskaplanei verwaltet hatte. Halder war 1836 geboren. Von hier aus übernahm er 1878 die Pfarrei Schlier bei Ravensburg bis zu seinem Tode, der ihn 1888 bei einer Mission in Weingarten überraschte. Auf ihn folgte von 1879 bis 1882 Valentin Fuchs. Er kam von Heilbronn hierher, wo er Stadtpfarrverweser gewesen war. Er war 1849 geboren, übernahm von hier aus 1882 die Stadtpfarrei Schramberg und starb 1917 als Stadtpfarrer von Ellwangen. Kurze Zeit war Anton Gaus, geb. 1850, hier als Kaplaneiverweser. Nach wenigen Monaten wurde er Präzeptor in Leutkirch, hierauf 1892 Pfarrer und Dekan zu Böisingen-Rottweil. Er starb 1918 zu Saulgau.

Sein Nachfolger wurde noch 1882 der Stuttgarter Vikar August Wiest, geb. 1850. 1891 wurde ihm die Pfarrei Donzdorf übertragen. Er starb 1916 als Pfarrer in Ummendorf. Die nun folgenden Martinskapläne sind den ältesten Gmündern noch bekannt, sogleich der nächste, Jakob Kleiner, geb. 1859. Er besorgte die Kaplanei von 1891 bis 1898. Hierauf kam er als Stadtpfarrer nach Altstadt-Rottweil und starb im Ruhestand 1925 zu Rottweil. Am 22. Juli 1899 wurde der Repetet Stefan Fink auf die Martinskaplanei ernannt. Er wurde 1869 geboren, versah die hiesige Martinskaplanei bis 1907. In diesem Jahre erhielt er die Stadtpfarrstelle zu Isny, 1922 diejenige in Rottweil. Er starb im Ruhestand 1936 zu Wangen im Allgäu.

Damit habe ich die Reihe der Martinskapläne bis zum Beginn dieses Jahrhunderts verfolgt und schließe zugleich die Geschichte dieser Kaplanei ab. Sie hatte gar eigenartige Wandlungen durchgemacht, war mehr als einmal nahe daran, von den Verhältnissen der Zeit verschlungen zu werden; aber immer wieder hat sie ein gütiges Geschick vor der Auflösung bewahrt. Möge sie noch Jahrhunderte weiterwirken zum Segen der hiesigen Bevölkerung.

Zu dieser Arbeit wurden benützt:

Das Archiv des kath. Dekanatsamtes Schwäb. Gmünd, Fasz. 122; Weser: Urkundenabschriften 3. Bd. Stadtarch.; Weser: Memoria clericorum. Handschrift. Stadtarchiv; Die Angaben über die Geistlichen sind meistens entnommen den Personalkatalogen der Diözese Rottenburg von 1878, 1909 und 1935 und der Kartei des Stadtarchivs.

Nachweise: 1) Dekanatsarchiv Fasz. 122. — 2) Weser III, 129. — 3) Weser III, 351. — 4) Weser V, 141. — 5) Weser VI, 47. — 6) Weser VII, 276. — 7) Weser: Memoria cler. S. 356.

Zeitgeschehen Oktober 1964

1. Oktober: Richtfest für das Kreiskrankenhaus. Die evangelische Kirchengemeinde Schwäbisch Gmünd schreibt einen Wettbewerb für ein Gemeindezentrum aus.
2. Oktober: Richtfest für den Erweiterungsbau der Friedensschule, Rehnenhof.
9. Oktober: Eröffnung des Betriebs- und Werkstattgebäudes im städt. Bauhof. Richtfest für die Genossenschaftsbank Unterböbingen. Richtfest für den Kindergarten Waldhausen.
13. Oktober: Die Gemeinde Böbingen/Rems beauftragt Architekt Häußermann mit der Planung und Ausführung des Schulerweiterungsbaus. Kosten 1,7 Millionen.
15. Oktober: Der Stadtteil Rehnenhof erhält einen Waldsportplatz. Kosten 600 000 DM. Der Kreisrat beschließt, beim Regierungspräsidium den Antrag auf Errichtung einer Berufsaufbauschule zu stellen. Die Feuerwehr Rechberg erhielt ein neues Gerätehaus und ein neues Fahrzeug LF 8.
16. Oktober: Richtfest für die neue Volksschule in Alldorf.
17. Oktober: Die Gmünder Siedlungsgesellschaft und das Siedlungswerk der Diözese Rottenburg schreiben den Bau von 54 Einfamilienhäusern und 60 Mietwohnungen im Stadtteil Wetzgau-Nordwest aus. Die neue Fernsprechvermittlungsstelle Schwäbisch Gmünd nimmt ihren Betrieb auf. Der Reiterverein Mögglingen beginnt mit dem Bau einer Reithalle.
23. Oktober: Der Neubau der Sparda Vordersteinenbergs wird seiner Bestimmung übergeben.
29. Oktober: Richtfest für die neue kath. Kirche in Böbingen/Rems.
30. Oktober: Richtfest für den Erweiterungsbau der Uhlandschule Unterbettringen. Richtfest für die Schule in Wißgoldingen. Herlikofen beschließt die Anlage eines Sportplatzes und den Bau einer Turnhalle nach den Plänen von Architekt Groß. Kosten 900 000 DM.

Für die Redaktion: Albert Debele, Schwäbisch Gmünd, Sicherstraße 3. Beiträge sind an diese Anschrift zu richten.